

PPP und PFA in Zeiten von FFP2 [Sonders]

Sonders Thomas (2021). PPP und PFA in Zeiten von FFP2? - Zur Zukunftsfähigkeit der Alten Sprachen. *Ars docendi*, 8, settembre 2021.

Dieser Artikel wurde bereits publiziert: Jahresbericht des Wittelsbacher Gymnasiums, München, am Ende des Schuljahres 2020/21.

Thomas Sonders, insegnante di Greco e Latino al Wittelsbacher Gymnasium a Monaco di Baviera, in tempi di pandemia e lockdown si chiede come preparare al meglio gli studenti ad affrontare gli esami statali. In più porta esempi affascinanti su come il tema dell'epidemia e pandemia potrebbe essere affrontato anche durante le lezioni di Latino e Greco, in modo cauto e critico e riflessivo, basandosi su testi di Omero, Ovidio, Tucidide e Petrarca.

Auch der Unterricht in den Alten Sprachen steht seit Beginn der Schulschließungen im März 2020 vor großen Herausforderungen. Lag bisher das Hauptaugenmerk auf der Grammatik- und Textbesprechung im lebendigen Schüler-Lehrer-Gespräch im Klassenraum, so verlagerte sich - wie in allen anderen Fächern auch - die alltägliche Arbeit in digitale Formate. Und wie dort, stellt die Vermittlung der durchaus anspruchsvollen Inhalte (lateinischer und griechischer Texte) im Distanzunterricht eine große Herausforderung dar.

Als sicherlich belastend empfunden wurde und wird, dass der wöchentlich anwachsende Grundwortschatz nicht mehr in der gewohnten, durch Ausfragen und Extemporalien beurkundeten Weise nachhaltig ausgebaut wurde. Dies mag zu einem Großteil damit zusammenhängen, dass die letzten Endes von außen genährte Motivation im Distanzunterricht schnell abnahm. Das Instrument der Videokonferenzen wurde in den Alten Sprachen gerne zur Kompensation genutzt. In den Besprechungen mit den Fachlehrern wurden viele Fragen beantwortet und harte Nüsse geknackt. Doch leider konnten nicht alle SchülerInnen für eine aktive Teilnahme an den Videokonferenzen gewonnen werden. Aufgrund des über Wochen und Monate hin laufenden Distanzbetriebs, in der unzählige Videos und H5P-Übungen die Abgründe der Grammatik aufhellten, fiel jedoch praktisch keine einzige Unterrichtsstunde aus, so dass die Lerninhalte der einzelnen Jahrgangsstufen gut bewältigt werden konnten.

Es ist nach den Beobachtungen der Fachkollegen davon auszugehen, dass durch die letzten Schulaufgaben nach Pfingsten sowie eine vollständige Wiederaufnahme des Präsenzunterrichts im Herbst die entstandenen Vokabellücken zügig geschlossen, unverzichtbares Grundwissen wiederholt werden können und ein - wenn man so will - ungeschmälerter Genuss an den grundsätzlichen Fragen, die die antiken Themen und Texte aufwerfen, wieder stärker in den Vordergrund treten. Und dass die Antike weiterhin ihre zeitlose Relevanz hat, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass in den Texten, die nach gültigem Lehrplan gelesen werden, bereits der Faktor der Pan- bzw. Epidemie enthalten ist (so im Griechischunterricht der Oberstufe) bzw. bei entsprechendem Interesse problemlos auch zum Gegenstand des Lateinunterrichts gemacht werden kann!

So beschreibt **Homer**, der erste Dichter des Abendlandes, in seinem Epos vom Zorn des Achill einen verheerenden Auftritt des sonst für seine Musenkünste verehrten Gottes Apoll. Dieser war erbost darüber, dass Agamemnon, der Oberbefehlshaber der vor Troja lagernden Griechen, die Bitte seines Priester Chryses zurückgewiesen hatte. Dieser war zuvor nämlich ins Lager der Griechen gekommen, um seine von Agamemnon im Zusammenhang mit kleineren Scharmützeln entführte Tochter gegen Lösegeld freizubitten. Also wandte sich Chryses an Apoll mit der Bitte um Hilfe. In der Ilias (A 46-52) heißt es jetzt weiter:

ὧς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων,
βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων χωόμενος κῆρ,
τόξ' ὤμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην·
ἐκλαγξαν δ' ἄρ' ὀϊστοὶ ἐπ' ὤμων χωομένοιο,
αὐτοῦ κινήθεντος· ὁ δ' ἦϊε νυκτὶ ἐοικώς.
ἔζετ' ἔπειτ' ἀπάνευθε νεῶν, μετὰ δ' ἰὸν ἔηκε·
δεινὴ δὲ κλαγγὴ γένετ' ἀργυρέοιο βιοῖο·
οὐρήας μὲν πρῶτον ἐπώιχετο καὶ κύνας ἀργούς,
αὐτὰρ ἔπειτ' αὐτοῖσι βέλος ἔχεπευκὲς ἐφίεις
βάλλ'· αἰεὶ δὲ πυραὶ νεκύων καίοντο θαμειαί.

*So sprach er (~ Chryses) und betet, und ihn hörte Phoibos Apollon.
Und schritt herab von des Olympos Häuptern, zürnend im Herzen,
Und trug seinen Bogen über den Schultern und den beiderseits überdeckten Köcher,
Und es klirrten die Pfeile an den Schultern des Zürnenden,
Während er sich bewegte, und er schritt hin, der Nacht gleich.
Setzte sich dann, abseits von den Schiffen, und sandte den Pfeil auf sie,
Und ein schrecklicher Klang kam von dem silbernen Bogen.
Die Maultiere überkam er zuerst und die flinken Hunde,
Dann aber, auf sie selbst (~ die Griechen) das Geschoss, das spitze, richtend,
Traf er, und immer brannten in Mengen die Scheiterhaufen mit den Toten.*

(Übers. W. Schadewaldt, 1975)

Homer gelingt es meisterhaft, den Verlauf der vom Zorn des Gottes verursachten Pest vom ersten Moment an spannend zu beschreiben. Schon während Apoll, der zwischendurch nur noch „der Zürnende“ heißt, vom Olymp herabsteigt, klirren unheilvoll seine Pestpfeile. Sein Vergleich mit der unaufhaltsam hereinbrechenden Nacht, die ja zugleich bedrohlich dunkel ist, kündigt bereits die Wucht der aufkommenden Epidemie an. In sicherem Abstand vom Griechenlager findet er - wie ein moderner Sniper! - seinen idealen Punkt, von dem aus er sein grausames Werk angeht. Die Pestpfeile selbst, deren „spitzes“ Verwundungspotential erwähnt wird, erklingen schon bei ihrem Abschuss bedrohlich-unheilvoll. Bemerkenswert ist das von Homer berichtete Detail, dass die Seuche - wie auch im Falle des Coronavirus - von den Tieren auf die Menschen übergeht!

Die Masse der von der Seuche hervorgerufenen Toten wird - ähnlich wie in den TV-Bildern aus Indien im April/Mai dieses Jahres - am Lodern der zahllosen Scheiterhaufen expliziert. Dies Motiv findet sich auch in Ovids Metamorphosen.

Ovid, dessen Verwandlungsepos vom Anfang der Welt bis zu Augustus reicht, schildert ebenfalls den Ausbruch einer verheerenden Seuche im Zusammenhang mit göttlichem Zorn. Bei ihm ist es Hera/Juno, die auf diese Weise auf der griechischen Insel Aigina die Bevölkerung des Aiakos, des illegitimen Sprosses ihres Ehemannes Zeus, auslöschen will.

corpora missa neci nullis de more feruntur
funeribus (neque enim capiebant funera portae):
aut inhumata premunt terras aut dantur in altos
indotata rogos; et iam reverentia nulla est,
deque rogis pugnant alienisque ignibus ardent.
qui lacrimant, desunt, indefletaeque vagantur
natorumque patrumque animae iuvenumque senumque,
nec locus in tumulos nec sufficit arbor in ignes. (Met. VII 606-613)

Die Opfer der Seuche trägt man nicht mit dem gewöhnlichen Gepränge zu Grabe: Für so viele Leichenzüge sind die Tore der Stadt nicht breit genug. Teils bleiben die Leichen unbeerdigt liegen, teils wirft man sie ohne jede Gabe auf den hohen Holzstoß. Man

kennst auch keine Ehrfurcht vor dem Tod mehr, sondern rauft sich um die Scheiterhaufen und lässt seine Toten im fremden Feuer verbrennen. Niemand ist da, der noch weinen könnte, und unbeklagt flattern die Seelen der Söhne und Männer, der Jungen und Alten umher. Es fehlt an Platz für Grabhügel und an Holz für das Feuer. (Übers. G. Fink, 2010)

Bei Ovid ist die grausige Szene der Verbrennung der Pesttoten, wie sie bei Homer nur angedeutet wird, bis zum Untrüglichen gesteigert. Ovid nutzt den Moment des Begräbnisses der Pesttoten, um das Zerbrechen der bisherigen Ordnung zu veranschaulichen. In diesem Zusammenhang ist die Häufung von Verneinungen nur ein Mittel, das Unerhörte der Vorkommnisse auszudrücken: Die Leichenfeiern verlaufen nicht mehr würdevoll, die Stadttore sind dem Ansturm der zum Begräbnis ausströmenden Bevölkerung nicht mehr gewachsen. Die Toten bleiben unbeerdigt oder werden auf Scheiterhaufen verbrannt, die nicht wie gewöhnlich geschmückt sind. Ja, die Hinterbliebenen geraten in Streit um die wenigen vorhandenen Scheiterhaufen oder bringen sich unrechtmäßig in deren Besitz. In dieser Stresssituation werden die Menschen unfähig zur Trauer. Sprachlich meisterhaft - wenngleich grausig! - gelingt es Ovid, das unerwartete und massenhafte Sterben im Blick auf die unbeweinten Seelen von Jung und Alt in einen Hexameter zu fassen: *natorumque patrumque animae iuvenumque senumque*. Sicherlich muss in diesem Zusammenhang der weitere Verlauf der Erzählung Ovids mitbedacht werden. Denn schließlich erbarmt Zeus/Jupiter sich des Königs Aiakos und schafft ihm aus (den in Massen auftretenden) Ameisen der Insel Aigina eine neue Bevölkerung, die „Myrmidonen“ oder eben „Ameisenmenschen“, die sein Enkel Achill nach Troja führen sollte. Mit dem Blick auf diesen Ursprung der Inselbevölkerung wird deren Auftreten in Gruppen, die aus ihren Löchern strömen, sich um Haufen oder Hügel drängeln und Tote (~ tote Insekten) mit sich herumtragen, sehr einsichtig!

Gänzlich ohne mythischen Anteil ist die Pest zu interpretieren, die wir bei **Thukydides**, dem Geschichtsschreiber des Peloponnesischen Krieges, finden. Typisch für diesen Autor, den unsere Griechischschüler in der Q12 lesen, ist die messerscharfe Analyse historischer Vorgänge durch Rede und Gegenrede. Die berühmte attische Seuche zu Beginn des Peloponnesischen Krieges, ist in diesem Sinne die „Gegenrede“ zu dem wohl noch bekannteren Teil des thukydideischen Werkes, der Grabrede des Staatsmannes Perikles auf die gefallenen Athener des ersten Kriegsjahres. Im diesem λόγος ἐπιτάφιος findet das Ideal der Attischen Demokratie ihre zeitlose Darstellung. Tenor der Rede ist, dass Athens politisches System seine Überlegenheit darin zeigt, dass Athens Bürger sich im Inneren frei entfalten können und zugleich in der Abwehr einer Gefahr von außen die nötige Härte aufbringen.

Dieses zunächst einmal unwidersprochene Ideal gerät dann aber eben durch die im Anschluss dargestellte Epidemie, der auch Perikles zum Opfer fällt, ins Wanken. Doch hören wir Thukydides selbst (II 47, 4):

οὔτε γὰρ ἰατροὶ ἤρκουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀγνοίᾳ, ἀλλ' αὐτοὶ μάλιστα ἔθνησκον, ὅσω καὶ μάλιστα προσῆσαν, οὔτε ἄλλη ἀνθρωπεῖα τέχνη οὐδεμία· ὅσα τε πρὸς ἱεροῖς ἰκέτευσαν ἢ μαντείοις καὶ τοῖς τοιούτοις ἐχρήσαντο, πάντα ἀνωφελεῖ ἦν, τελευτῶντές τε αὐτῶν ἀπέστησαν ὑπὸ τοῦ κακοῦ νικώμενοι. - Denn auch die Ärzte konnten zunächst nicht helfen, da sie in Unkenntnis (der Krankheitsursachen) behandeln mussten, ja sie selbst starben am meisten, da sie am meisten mit ihr in Berührung kamen; und jede andere menschliche Kunst versagte. Wie viel sie (~ die Athener) auch in den Tempeln beteten, Orakelsprüche und dergleichen mehr anwendeten - alles war nutzlos; schließlich gaben sie es auf und fügten sich in ihr Unglück.

An den Herausforderungen der Seuche scheiterte - so Thukydides - die Medizin, deren Vertreter häufig mit dem eigenen Tod bezahlen mussten, auf ganzer Linie, so dass die Menschen, die die Not zuerst Beten gelehrt hatte, am Ende „ὑπὸ τοῦ κακοῦ νικώμενοι - vom Übel besiegt“ auf allen Götterkult verzichteten. Dafür dass Thukydides so viele Einzelheiten über den Krankheitsverlauf überliefert, dass es bisher unzählige Versuche gab, ihren Erreger zu

identifizieren, mag ausreichen, dass ihm zufolge die Überlebenden der Seuche weitgehend immunisiert waren (II 51, 6): δις γὰρ τὸν αὐτόν, ὥστε καὶ κτείνειν, οὐκ ἐπελάμβανεν. - *Denn zweimal befahl sie (~ die Seuche) denselben nicht, zumindest nicht mit tödlichem Ausgang.*

Die tiefere Funktion der ausführlichen Schilderung der Pest ist aber, wie gesagt, darin zu suchen, dass sie den Gegenpol zur idealisierenden Grabrede des Perikles bilden soll. Wurde hier die Stärke der Athenischen Verfassung gelobt, die jedem das Recht auf Selbstentfaltung und die Pflicht zum gemeinschaftlichen Engagement zusprach, so zerbrechen nach Thukydides eben diese moralischen Werte durch die Pest (II 53.1 und 4):

Πρῶτόν τε ἦρξε καὶ ἐς τᾶλλα τῇ πόλει ἐπὶ πλέον ἀνομίας τὸ νόσημα. ῥᾶον γὰρ ἐτόλμα τις, ἂ πρότερον ἀπεκρύπτετο μὴ καθ' ἡδονὴν ποιεῖν, ἀγχίστροφον τὴν μεταβολὴν ὀρώντες τῶν τε εὐδαιμόνων καὶ αἰφνιδίως θνησκόντων καὶ τῶν οὐδὲν πρότερον κεκτημένων, εὐθύς δὲ τὰ κείνων ἐχόντων. - Auch sonst war die Pest für Athen der Anfang der Sittenlosigkeit. Leichter erfrechte sich jetzt mancher zu Taten, an die er vorher nur im Geheimen gedacht hatte, da man den raschen Wandel sah zwischen den Reichen, die plötzlich starben, und den früher Besitzlosen, die nun mit einem Mal deren Hab und Gut besaßen.

θεῶν δὲ φόβος ἢ ἀνθρώπων νόμος οὐδεὶς ἀπεῖργε, τὸ μὲν κρίνοντες ἐν ὁμοίῳ καὶ σέβειν καὶ μὴ ἐκ τοῦ πάντας ὄραν ἐν ἴσῳ ἀπολλυμένους, τῶν δὲ ἀμαρτημάτων οὐδεὶς ἐλπίζων μέχρι τοῦ δίκην γενέσθαι βιοῦς ἂν τὴν τιμωρίαν ἀντιδοῦναι - Weder Götterfurcht noch Menschensatzung hielt sie in Schranken; denn einerseits hielt man es für gleichgültig, ob man fromm sei oder nicht, da man alle ohne Unterschied dahinsterben sah, und andererseits glaubte niemand für seine Vergehen noch Gerichtsverhandlung und Strafe zu erleben ... (Übers. H. Flashar, 2005)

Doch gerade wegen des unermesslichen Leides, das antike wie heutige Epidemien mit sich bringen, stellen sie die einschneidenden Ereignisse dar, hinter die die kulturell-technische Entwicklung nicht mehr zurückfallen kann. So klagt unser letzter Autor **Petrarca** (1304-1374) die zeitgenössische Kultur in Form ihrer aristotelesgläubigen Mediziner und Philosophen - angesichts der Schwarzen Pest, die Europa ab der Mitte des 14. Jhs. heimsuchte - schonungslos an:

Sint plane philosophi, sint Aristotelici, cum procul dubio neutrum sint, sed ut sint utrumque. Neque enim clara haec nomina illis invideo, quibus falsis etiam tument. ... Secreta igitur naturae atque altiora illis arcana Dei ... hi superba iactantia nituntur arripere. Nec attingunt nec adpropriant quidem, sed attingere et pugno caelum stringere insani existimant. Et perinde est eis, ac si stringerent propria opinione contentis et errore gaudentibus. ... Inque his ipsis angustiis, qui maximi etiam sunt, versantur et pauca scientes multa nesciunt et **nescire se, nisi insaniant, non nesciunt**. - *Sollen sie doch nur Philosophen und Aristoteliker heißen, auch wenn sie ohne Zweifel keines von beidem sind - aber lassen wir ihnen beide Titel! Denn um diese herrlichen Namen beneide ich sie nicht, auf die sie sich - auch noch zu Unrecht - soviel einbilden. ... Die Rätsel der Natur und die noch größeren Geheimnisse Gottes ... versuchen sie in ihrer anmaßenden Überheblichkeit zu ergründen. Aber sie erfassen sie nicht, sind ihnen nicht einmal nahe, glauben aber in ihrem Wahnsinn, sie begreifen und den Himmel berühren zu können. Und mit ihrer eigenen Meinung zufrieden und ob ihres Irrglaubens froh, bilden sie sich ein, den Himmel in der Hand zu halten. ... Auch die größten Philosophen befinden sich in dieser misslichen Lage: sie wissen nur wenig, und vieles wissen sie nicht; **und wenn sie bei Verstand wären, wüssten sie genau, dass sie nichts wissen.***

(*De sui ipsius et multorum ignorantia* / Über seine und vieler Anderer Unwissenheit, Übers. A. Buck, 1993)

Der Textausschnitt lässt gut die Ernüchterung verstehen, zu der ein Gebildeter der Zeit wie Petrarca - von der Pandemie veranlasst - gefunden hatte. Waren die bisher geltenden Autoritäten nicht hinterfragt worden, so zeigt sich ihre Aufgeblasenheit im Angesicht der zeitgenössischen Krise. Anspruch („*Rätsel der Natur*“ und „*Geheimnisse Gottes*“) und Realität („*Nichtwissen*“ in fast allen Bereichen) sind wie auch in der gegenwärtigen Coronakrise, in der die Werte des

Gesundheitsschutzes und der bürgerlichen Freiheit fast zwangsläufig gegeneinander ausgespielt wurden, nicht mehr zur Deckung zu bringen. Petrarca's scharfe Analyse, der in typisch humanistischer Weise Sokratisches Nichtwissen zum Ausgangspunkt bestimmt, Zukunftsfähigkeit zu erlangen, wurde in der Folge der Nährboden für die Ablösung vom übermächtig gewordenen Aristoteles und für den Beginn eigenständiger exakter Naturwissenschaften.

Sicherlich wird in dieser Perspektive auch die Digitalisierung sehr weiter Lebensbereiche das greifbare Ergebnis der gegenwärtigen Coronakrise sein. Und eben die schulische Bewältigung dieser Krise hat gezeigt, dass die Alten Sprachen sehr wohl mit digitalen Formaten zu unterrichten sind - wenn sie weiterhin die zeitlose Relevanz antiker Texte und Themen in den Mittelpunkt stellen. Denn der kleine Überblick hat gezeigt, dass Vieles, mit dem uns die Coronakrise so schmerzhaft konfrontiert hat (wie das Gefühl der eigenen Ohnmacht, die Zerrissenheit der Menschen und der Verfall gesellschaftlicher Normen), keineswegs eine neue (Menschheits-) Erfahrung ist und dass trotz des großen Leides ein mutiger Neubeginn die Antwort auf die Krise sein muss.